



## Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit

Predigt beim Friedenslicht-Gottesdienst

20. November 2016, Kirche Bait Sachur, Bethlehem (Israel)

Das heurige Friedenslichtkind Melanie Walterer aus Saxen hat im Vorfeld der Friedenslichtreise formuliert, dass es ihr ein Herzensanliegen ist, „dass alle – egal welcher Herkunft – gut miteinander auskommen. Denn wenn die Mächtigen dieser Welt immer nur streiten, gibt es die Welt irgendwann einmal nicht mehr.“ Dass alle gut miteinander auskommen – das ist eine große Vision, ja eine Utopie von Zukunft, die wir in Zeiten wie diesen kaum mehr auszusprechen wagen. Da müssen wir nicht nur auf die Tragödien beispielsweise in Syrien, im Irak oder im Südsudan sehen. Da reicht bereits ein Blick in das ruhige und sichere Österreich, wo sich – schenkt man den Meinungsforschungsinstituten Glauben – das Land in zwei Lager zu spalten scheint. Und zwar entzündet an der Frage nach einem angemessenen Umgang mit den Flüchtlingen. Ausgerechnet der Umgang mit jenen, die vor Krieg und Hass zu uns geflüchtet sind, soll den guten gesellschaftlichen Konsens auf die Probe stellen? Es reicht aber auch ein Blick in die Familien, um zu sehen, dass so manches der ersehnten heilen kleinen Welt – gerade auch an Weihnachten – nur vorgegaukelt ist und der Realität nicht standhält. Verletzungen, Kränkungen, Zurückweisungen – miteinander gut auszukommen ist oft in unserem unmittelbaren Lebensumfeld eine große Herausforderung. Gut miteinander auskommen – Friede – ist bei weitem keine Selbstverständlichkeit.

Trotzdem oder gerade deswegen ist das Friedenslicht zu einem der bekanntesten und beliebtesten Weihnachtsbräuche geworden. Bereits seit 30 Jahren wird es nun aus Bethlehem nach Oberösterreich gebracht und von hier aus in eine Vielzahl europäischer Länder weitergegeben. Es heißt Friedenslicht, weil es uns daran erinnert, dass Engel bei der Geburt Jesu den Frieden verkündet haben. Es erinnert uns an Jesus, als den Friedensstifter schlechthin und an seine Vision von einem Leben mit Gott. Was meint das?

Von Bertolt Brecht gibt es ein Weihnachtsgedicht, das nüchtern und schonungslos die bitterarmen Umstände der Geburt Jesu aus Sicht Marias schildert. Über den Verszeilen schwebt beständig die Frage: Warum konnten diese armseligen Geburtsumstände eine derartige glorifizierende Bedeutung und Wirkgeschichte entwickeln? Brecht selbst beantwortet dies in seinen Schlussversen folgendermaßen:

Alles dies  
Kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war  
Gesang liebte  
Arme zu sich lud  
Und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben  
Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Zit. n. Dorothee Sölle, Gesammelte Werke Bd. 7: Das Eis der Seele spalten (Hg. v. U. Baltz-Otto, F. Steffensky), Stuttgart 2008, 242.

Brecht war nicht wundergläubig, insofern interessierten ihn die Ausfaltungen der Weihnachtsgeschichte nicht, wie wir sie aus den Weihnachtsevangelien kennen. Aber er sah, dass unter dem Eindruck von Jesu Wirken, seinem Tod und seiner Auferstehung die Menschen bewogen wurden, der Geburt Jesu fundamentale Bedeutung beizumessen. Wer war also dieser Jesus? Er liebte Gesang, lud Arme zu sich und hatte die Gewohnheit unter Königen zu leben, so der Dichter, der wusste, „dass Jesus unter Fischern, kleinen Angestellten, Huren und Asozialen lebte. Es ist ihm aber aufgefallen, dass Fischer Könige wurden im Umgang mit dem, der sie wie Könige behandelte, und für den Könige eben diese gewöhnlichen Menschen unter dem gleichen Himmel waren.“<sup>2</sup> Die Gewohnheit Jesu, einen Stern über sich zu sehen, wie es im Gedicht weiter heißt, meint eine Haltung, nach dem Besonderen Ausschau zu halten, es zu entdecken. Jesus, „der Sterne Entdeckende verändert auch die, die mit ihm leben, er entdeckt sie als Könige.“<sup>3</sup>

In dieser Haltung wird so auch der Friedensstifter Jesus greifbar. Gott spricht jedem Menschen seine uneingeschränkte Liebe zu. Vor Gott gibt es nur Könige, die menschliche Würde ist unantastbar. Das ist die Haltung, die Jesus in seiner Person und Botschaft verkörperte. Diese Haltung ist im Friedenslicht ansatzweise spürbar und ist vielleicht mit ein Grund, warum es mit seiner einfachen Symbolik für so viele Menschen untrennbar mit Weihnachten verbunden ist. Vor Gott gibt es nur Könige – das könnte uns als Maxime dienen, um mit allen Menschen gut auszukommen. Das könnte auch den Umgang mit den Anderen in unserem Alltag friedenslichtgemäß beeinflussen. Das Friedenslicht ist ja „kein Zauberlicht, das den Frieden automatisch bringt“ (Helmut Obermayr)<sup>4</sup>, sondern soll im Idealfall nach dem Verlöschen der Weihnachtsbeleuchtungen auch das weitere Jahr seine Wirkung in unseren Häusern, in unseren Gemeinden, in unserem Land tun.

Das Friedenslicht ist verglichen mit anderen Weihnachtsbräuchen wenig spektakulär, es lässt sich nicht pompös zur Schau stellen und lebt nicht von Massenaufläufen. Auch Jesu Geburt war kein Spektakel, sondern lief unter erbärmlichen Umständen ab. Das Friedenslicht und die damit verbundene Haltung ist somit keine, die auf spektakuläre Gesten abzielt. Es ermuntert uns vielmehr, durch eine bewusste und achtsame Wahrnehmung des Anderen als einen König Veränderungen im Kleinen zu bewirken. Damit es – um den Gedanken des Friedenslichtkinds Melanie abzuwandeln – die Welt noch weiter gibt.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>2</sup> Dorothee Sölle, a.a.O., 247

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Zit. n. G. Hartl, 25 Jahre ORF-Friedenslicht. Ein Weihnachtsbrauch geht um die Welt, Linz 2011. 7.